

Auf der Suche nach Jakobsfriedhof und Waldeckpark. Eine Anmerkung zur Denkmaltopographie von Berlin-Kreuzberg

Das Berliner Landesdenkmalamt hat im Sommer 2016 – mit über einjähriger Verzögerung – den Kreuzberg-Band der Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland vorgelegt.¹ Mit dieser in jeder Hinsicht gewichtigen Veröffentlichung – 480 Seiten, 563 Abbildungen – ist nun erstmalig der Denkmalsbestand des historischen Berliner Stadtkerns – bis auf Prenzlauer Berg – vollständig erfasst und publiziert, während es bei entsprechenden Teilbänden der Reihe zu den Berliner Außenbezirken noch etliche Lücken gibt.

Nun kann man auch bei einem Band dieses Umfangs keine wie auch immer angestrebte Vollständigkeit erwarten – aber die öffentlichen Standbilder sollten in eine Denkmaltopographie doch wohl vollständig aufgenommen werden, und das unabhängig von ihrem künstlerischen Wert. So erfährt der Leser zwar, dass an der Kommandantenstraße eine 1700 eingeweihte französisch-reformierte Kirche gestanden hat. Dass zu dieser Kirche im 18. Jahrhundert aber auch ein Gottesacker gehörte, erfährt man nicht – ebenso wenig, dass in direkter Nachbarschaft an der Kommandantenstraße von 1726 bis 1823 ein Friedhof der Friedrichswerderschen Gemeinde existierte.² Wenn man jedoch etwas über den durch seine Lage an der verkehrsreichen Oranienstraße im Stadtbild unübersehbaren Waldeckpark und das Waldeck-Denkmal oder gar über den einst hier gelegenen Begräbnisplatz erfahren möchte, ist es merkwürdigerweise in diesem Denkmalinventar-Band eine vergebliche Suche. Möglicherweise hat sich das Berliner Landesdenkmalamt als Herausgeber am Berlin-Dehio³ orientiert, in dem Denkmal und Park in den ersten drei Auflagen bislang ebenfalls übergangen wurden. Das Gebäude der ehemaligen Reichsschuldenverwaltung auf der gegenüberliegenden Straßenseite wird dagegen – seiner Bedeutung entsprechend – eingehend gewürdigt. Dabei hat gerade das genannte Areal eine recht bewegte, bis ins 17. Jahrhundert als Pestfriedhof zurückreichende Geschichte hinter sich.⁴

1 Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.): Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Denkmale in Berlin. Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg – Ortsteil Kreuzberg, Petersberg 2016.

2 Siehe u.a. Wolfgang Gottschalk: Alt-Berliner Begräbnisstätten. Ein Wegweiser zu ehemaligen Berliner Kirch- und Friedhöfen, Berlin 2010, S. 46–48, 85 f.; Hans-Jürgen Mende / Kurt Wernicke (Hrsg.): Berliner Bezirkslexikon Friedrichshain-Kreuzberg, Berlin 2003, S. 385 f.; Hans-Jürgen Mende: Lexikon Berliner Grabstätten, Berlin 2006, S. 129; Folkwin Wendland: Berlins Gärten und Parke, Frankfurt am Main / Berlin / Wien 1979, S. 215 f.

3 Vgl. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Berlin, 3. ergänzte Aufl., bearb. v. Michael Bollé, Berlin 2006.

4 Siehe u.a. Stefan Löffler: Der Waldeckpark, in: Berlinische Monatsschrift Luisenstadt, Jg. 1, Heft 3, Juni 1992, S. 47 f.

Nachdem König Friedrich Wilhelm I. 1717 die Einebnung des seit dem Mittelalter belegten Petri-Kirchhofes befahl, nutzte die Petri-Gemeinde den bereits um 1604 vor dem damaligen Teltower Tor im Winkel zwischen der späteren Alten Jakobstraße, der Oranien- und der Kürassierstraße angelegten Armenfriedhof für Beerdigungen; die Kürassierstraße führte deshalb bis zum Jahre 1836 den Namen „Todtengasse“ – so 1843 der Berliner Stadtchronist Ernst Fidicin⁵.

Der Totenacker, auf dem noch bis in die 1840er Jahre beerdigt wurde, hatte seit dem 17. Jahrhundert zunächst als Pest- und Armenfriedhof gedient; Nachfolger wurde der 1838 eröffnete Petri-Friedhof an der Friedenstraße. Der Name „Jakobsfriedhof“ weist wohl auf das benachbarte Jakobs-Hospital hin – es stand etwa dort, wo sich heute das Waldeck-Denkmal erhebt. Der Begräbnisplatz hatte auch noch andere Namen – so Hospital- oder Apostelfriedhof, auch „Hinterer Friedhof vor den Toren Berlins“. Das Gotteshaus der 1843 von der Luisenstadt-Gemeinde abgetrennten Jacobi-Gemeinde sollte ursprünglich auf dem Friedhofsareal errichtet werden, was die Petri-Gemeinde als Eigentümer jedoch ablehnte. So erwarb der Bauverein mit Mitteln des Königs eine damals noch auf freiem Feld liegende Fläche, auf der gegenüberliegenden nördlichen Seite der Oranienstraße. 1845 konnte dann die von Friedrich August Stüler entworfene Jacobi-Kirche im Stil einer altchristlichen Basilika nach nur 15-monatiger Bauzeit eingeweiht werden.

Die ursprüngliche Friedhofsfläche wurde schon 1686 für Bebauungszwecke reduziert, als an der Oranienstraße ein Schneidergewerks-Spital sowie Häuser des Schlächter-, Bäcker- und Schustergewerks entstanden. In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts erwarb die Stadt Berlin einen Teil des Geländes, um es der drohenden Bebauung zu entziehen, zwanzig Jahre später den Rest und ließ den einstigen Begräbnisplatz – unter Einbeziehung noch vorhandener Grabdenkmäler – vermutlich nach Plänen von Stadtgartendirektor Hermann Mächtig in den etwa 1,5 Hektar großen Oranienpark umgestalten, der ab 1870 teilweise von den umliegenden Bewohnern der Luisenstadt kostenfrei zur Erholung genutzt werden konnte. Seit der Aufstellung des Waldeck-Denkmals 1890 trug er bis 1936 den Namen „Waldeckpark“.

5 Ernst Fidicin: Berlin, historisch und topographisch dargestellt, Berlin 1843, S. 185: „Die Kürassierstraße, welche bis 1836 den Namen Todtengasse führte. Sie ist eine der ältesten Straßen und bestand schon im 17. Jahrhundert, indem bereits im Jahre 1604 ein Armenkirchhof mit zwei Krankengebäuden in ihr vorhanden waren, wovon sie auch ihren früheren Namen erhalten hatte. Von diesem Kirchhofe wurden seit 1686 mehrere Baustellen abgezweigt. Es sind dies die Häuser Nr. 21, ein ehemaliges Schneidergewerks-Krankenhaus, Nr. 22 u. 23 ehemals Häuser des Schlächter- und Bäckergewerkes und Nr. 24 ein ehemaliges Schustergewerkshaus. – Der alte Armen- oder Pestkirchhof, Nr. 25, ward später zum Begräbnisplatze für die Petrigemeinde umgeschaffen. Früher befanden sich bei demselben zwei Hospitalgebäude für 18 alte Frauen, welche gegenwärtig vermietet sind, indem für diese Anstalt ein neues Gebäude in der Oranienstraße errichtet worden ist.“ Die Oranienstraße: „Der ältere Theil dieser Straße war schon um 1700 vorhanden und ist wahrscheinlich zuerst von französischen Flüchtlingen bebaut worden. Sie reichte bis 1740 nur bis zum Kirchhofe und ward um diese Zeit erst nach dem Felde durchgelegt und mehr bebaut. In ihr ist das neue Jakobs-Hospital, welches seit 1828, in Stelle des älteren in der Kürassierstraße, erbaut wurde.“

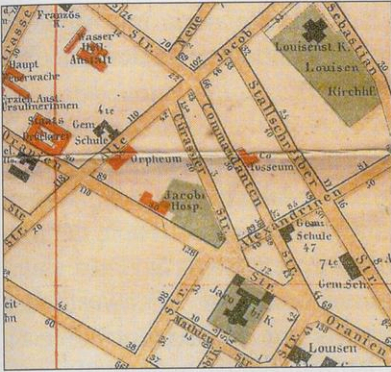


Abb. 1: Lage des Jakobsfriedhofs und späteren Waldeckparks. Ausschnitt aus: Neuerster Plan von Berlin und Charlottenburg von C. Delius, 1869.

Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts waren dort noch etliche Grabdenkmäler zu finden, wie einer Schilderung von 1927 zu entnehmen ist: „Der kleine Armenfriedhof wurde vergrößert und zum Begräbnisplatz für die ganze Petrigemeinde gemacht, auf dem nun auch reiche und vornehme Leute ihre Ruhestätte fanden. Noch heute liegen im Park verstreut, halb versunken und vergessen, die vom Grün überwucherten Grabstätten und verwitterten Erinnerungstafeln bekannter Familien, so des Kattunfabrikanten Mann, der Teppichfabrikanten Schwendy und Protzen und des Buchdruckereibesitzers Büxenstein. Aber auch das Leben hielt mehr oder weniger Einzug in diese Gegend;

Fabriken und Kasernen wurden erbaut, und weil die schmucken Kürassiere, die ihre Kasernen in der Feldstraße [seit 1847 Alexandrinenstraße] unten an der Stadtmauer hatten, auf ihren Gängen zwischen Stadt und Kaserne immer hier durch die Totengasse eilten, so wurde diese dann die Kürassierstraße genannt. Man wohnt doch viel lieber in einer lebensfrohen Kürassierstraße als in einer gruseligen Totengasse!“⁶ (Abb. 1).

Auch Willi Wohlberedt berichtete 1934 von einigen noch erhaltenen Grabmälern – darunter für den Druckereibesitzer Friedrich Wilhelm Büxenstein (gest. 1836), die Familie F. Gropius, den Bürger und Brauer Christian Heist (gest. 1828), den Kattunfabrikanten Benjamin Gottlieb Mann (gest. 1838), die Teppichfabrikanten Joachim Christian Protzen (gest. 1836) und Karl Friedrich Schwendy (1783–1853). Der dort bestattete Hofbaumeister und Bildhauer Christian Friedrich Wolff (1772–1820) war der Vater des weitaus bedeutenderen klassizistischen Bildhauers Albert Wolff.⁷ An Johann Siegmund Bormann (1752–1833) erinnerte eine „eiserne Säule“⁸. Die Grabplatte vom gitterumgebenen Grabhügel für Marie Friederike Lessing, geb. Voss, Witwe des Münzdirektors Karl Gotthelf Lessing und Schwägerin Gotthold Ephraim Lessings (1752–1828), befindet sich heute in der Obhut des Südwestfriedhofes Stahnsdorf.⁹ Nur das zuletzt 1961 restaurierte Denkmal – ein mit acht Bronzekränzen geschmückter Marmor-Grabstein auf Granitsockel – für Ernst Ferdinand Ayrer, Königlich Preußischer Stallmeister

⁶ Alfred Daleit: Was der Waldeckpark erzählt, in: Die Luisenstadt – Ein Heimatbuch, Berlin/Leipzig/Wien 1927, S. 96.

⁷ Willi Wohlberedt: Grabstätten bekannter und berühmter Persönlichkeiten in Groß-Berlin und Potsdam mit Umgebung, Teil II, Berlin 1932, S. 110.

⁸ Willi Wohlberedt: Grabstätten bekannter und berühmter Persönlichkeiten, Teil IV, Berlin 1952, S. 343.

⁹ Jörg Kuhn: „Frau Münzdirektor“ Marie Friederike Lessing, geb. Voß (1752–1828) und die „Vossische Zeitung“. Eine Grabplatte auf dem Südwestkirchhof Stahnsdorf und ihre Geschichte, in: Der Bär von Berlin. Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins 55 (2006), S. 55–67.



Abb. 2: Grabdenkmal Ernst Ferdinand Ayer von 1832. Foto: Wolfgang Gottschalk (2016).

(1774–1832), ist heute noch im Waldeckpark als einzige Erinnerung an den Friedhof zu finden (Abb. 2).

Während sich an der Kürassierstraße in der Köpenicker Vorstadt seit 1670 bzw. 1758 zwei Hospitalgebäude der Armenfürsorge widmeten, die der Aufsicht der Magistrats und des Propstes von St. Petri unterstanden, hatten sich auf der westlichen Grundstücksseite zur Alten Jakobstraße im Laufe des 19. Jahrhunderts Vergnügungsstätten und Theater mit mehrfach wechselnden Namen und oft zweifelhaftem Ruf etabliert. 1878 warben Meyer's Reisebücher für das 1861 eröffnete „Reunion-Theater, Alte Jakobstr. 30 (Schauspiele, Operetten, Possen); dieses Theater ist mit dem ‚Orpheum‘, dem bekannten Rendezvous der Berliner Demimonde, verbunden, wo der Verkehr jedoch erst nach Schluss der Theater beginnt“¹⁰. Das 1854 Alte Jakobstraße 32 er-

öffnete „Orpheum“ galt etwa vier Jahrzehnte lang als das eleganteste und vornehmste Ballhaus der Stadt, weit über Berlin hinaus bekannt. Bereits 1861 konstatierte Robert Springer in seinem Berlin-Führer, dass die meisten Bälle und Tanzvergnügungen für „Berlins lebenslustige Jugend, besonders die des Mittelstandes“ nicht sehr empfehlenswert seien. „Die anständigen Lokale werden zahlreich bankrott, und unter den übrigen, von geschlossenen Gesellschaften abgesehen, gibt es beinahe kein Lokal, in welches man anständige Frauen oder Mädchen mitnehmen könnte“, so u.a. auch in das Orpheum.¹¹ Durch einen Umbau 1866 erhielten die Räume eine neue üppige Rokoko-Dekoration, ein „phantasievoll ausgebildeter offener Prachthof“ wurde angebaut, das ganze „mit raffiniertem Luxus, feenhafter Beleuchtung durch 5 000 farbige Gasflammen“, wie viele zeitgenössische Reiseführer hervorheben. Im Baedeker von 1869 fand man den Hinweis, das Orpheum verdiene „einen Besuch, doch wie alle derartigen Lokale nur für Herren, wenn schon die Polizei streng auf den äusseren Anstand wacht [...]“.¹² In Meyer's Reiseführer 1878 wird zum Orpheum ziemlich ernüchternd konstatiert: „Je eleganter diese Lokale, desto mehr tritt das kleinbürgerlich-anständige Element zurück und die Demimonde in den Vordergrund. [...] Das Damenpublikum dieser Lokale ist, was die Unterhaltung betrifft, ziemlich unge-

10 Meyer's Reisebücher Nord-Deutschland. Östlicher Theil, 3. umgearbeitete Aufl., Leipzig 1878, Sp. 39f.

11 Robert Springer: Berlin. Ein Führer durch die Stadt und ihre Umgebungen, Leipzig 1861, S. 373.

12 Karl Baedeker: Mittel- und Nord-Deutschland. Handbuch für Reisende, 14. umgearbeitete Aufl., Koblenz 1869, S. 5.

niessbar und unglaublich taktlos [...]. Der Fremde hüte sich, naive Verwunderung über das, was ihm vorkommt, zu zeigen; er designiert sich dadurch selber als ein der Ausbeutung würdiges Objekt.“¹³ Griebens Reiseführer von 1882 warnte, dass in derartigen Lokalen „die leichtere Damenwelt heimisch“ sei, diese „aber durch eine geschmackvolle Prachtentfaltung vielseitiges Interesse mit Recht in Anspruch nehmen. Unter diesen Lokalen nimmt das Orpheum [...] den ersten Rang ein. [...] Der Garten in seiner tageshellen, herrlichen Beleuchtung gewährt ein Bild, wie es in dieser Beziehung grossartiger selbst in Paris und London nicht geboten wird.“¹⁴ Im Pharos-Fremdenführer Berlin liest man unmissverständlich über Balllokale, die von „Damen der besseren Gesellschaft“ nicht besucht würden: „Hierunter versteht man nicht Lokale, in denen die Bürgerschaft der Freude des Tanzes huldigt. Vielmehr herrscht hier die Halbwelt. Herren, die diese mit großer Pracht ausgestatteten Lokale besuchen wollen, mögen Vorsicht anwenden, da hier auch Taschendiebe und Bauernfänger ihr Wesen treiben.“¹⁵ Nach 1872 sucht man in den Baedeker-Ausgaben für Berlin, wohl aus Gründen der „Wohl-anständigkeit“, Hinweise zum Orpheum oder zu anderen Balllokalen vergeblich. Für den Reiseführer „Berlin bei Nacht“ von 1896 ist dieses Etablissement sogar ein Ort „elegant drapierter Prostitution“. Der Publizist Hans Ostwald, Autor wichtiger Werke zur Berliner Kultur- und Sittengeschichte, widmete 1928 in seinem Buch „Das galante Berlin“ dem Orpheum sogar ein eigenes Kapitel, weil es von den Zeitgenossen so wichtig genommen worden sei: Der Wirt musste sogar einen besonderen Eingang für Familien einrichten, die sich die „prunkende Lasterhöhle“ ansehen wollten.¹⁶

Ab 1880 präsentierte als Nachfolger des Reunion-Theaters das Central-Theater mit rund 1 000 Plätzen und Sommergarten „spezifisch Berliner Volksstücke und Berliner Possen“, laut Baedeker „sehr beliebt“¹⁷. Paul Lincke feierte in dem noch bis 1933 unter verschiedenen Namen und mit unterschiedlichem Repertoire bestehenden und mehrfach umgebauten Theater seine ersten Erfolge. Das Gebäude, das zuletzt als Kino und Saal für Schallplattenaufnahmen diente, wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört, die Ruine 1952 gesprengt.

Anfang des 20. Jahrhunderts fand man an der Kürassierstraße 21–23 ein „Asyl für verlassene und hilflos aufgefundene Kinder“ und an der Alten Jakobstraße 33–35 ein Waisenhaus, beide mit ihren Rückfronten zur Sonnenseite am Waldeckpark gelegen. Für das neue städtische Waisenhaus musste das an gleicher Stelle 1875 errichtete kleinere ‚Waisendepôt‘ weichen. Die beiden, für ihre Zeit vorbildlichen, nach Entwürfen von Stadtbaurat Ludwig Hoffmann 1896–1901 bzw. 1908–1910 errichteten Sozialeinrichtungen wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört. Gewissermaßen als Ersatz für die kriegszerstörten Kindereinrichtungen war

13 Meyer's Reisebücher Nord-Deutschland. Östlicher Theil, 3. umgearb. Auflage, Leipzig 1878, Sp. 42.

14 Ernst Friedel (Bearb.): Berlin, Potsdam und Umgebungen. Grieben's Reise-Bibliothek, Band 6, 28. Aufl., Berlin 1882, S. 45.

15 Pharos-Fremdenführer durch Berlin und Umgebung, Berlin 1907, S. 86.

16 Hans Ostwald: Das galante Berlin. Im Orpheum, Berlin o.J. [1928], S. 248f.

17 Karl Baedeker: Berlin und Umgebungen. Handbuch für Reisende, 5. Aufl., Leipzig 1887, S. 33.



Abb. 3: Parkwächterhaus am Waldeckpark 1904, aus: Ludwig Hoffmann: Neubauten der Stadt Berlin, Bd. III, Berlin 1904.

1964–1968 an der Alten Jakobstraße 10–13 ein nur kurzzeitig genutztes Hauptkinderheim erbaut worden. Auch ein 1902/03 nach Entwurf von Ludwig Hoffmann errichtetes, stattliches Parkwächterhaus im Waldeckpark existiert nicht mehr. In dem Gebäude befand sich neben Geräteschuppen und Aufenthaltsraum der Parkverwaltung auch eine Bedürfnisanstalt. Ludwig Hoffmann zur Bauaufgabe: „Es mag wohl selten vorkommen, dass inmitten einer Großstadt wie Berlin, vor einer alten hohen Mauer mit herabgefallenem Putz, unter prächtigen alten Bäumen und zwischen schönen alten Grabstätten ein neues Gebäude aufzuführen ist. Diese ungewöhnlich malerische Situation gab der Aufgabe einen besonderen Reiz. Es wurde versucht, sie mit allereinfachsten Mitteln zu lösen, nur die der Benutzungsweise entsprechende, eigenartige Gruppierung der einzelnen Bäume sollte das Gebäude in seiner malerischen Umgebung nicht fremd erscheinen lassen.“¹⁸ (Abb. 3).

Der Park war 1890 nach dem liberalen Juristen, 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung und Präsident des Verfassungsausschusses sowie preußischen Reichstagsabgeordneten Benedikt Franz Leo Waldeck (1802–1870) benannt worden. 1848 vertrat er in der preußischen Nationalversammlung die Linke. Als Vorsitzender des Verfassungsausschusses setzte er einen demokratischen

18 In: Ludwig Hoffmann: Die Neubauten der Stadt Berlin. 1902–1912. Zitiert nach: Dörte Döhl: Ludwig Hoffmann – Bauten für Berlin 1896–1924, Berlin 2004, S. 281.



Abb. 4: Denkmal Benedikt Waldeck von 1890, 1902. Landesarchiv Berlin, F Rep. 290 (02) Nr. II4732 / Fotograf: Waldemar Titzenthaler.

den. Man musste sich zufriedengeben, das Waldeck-Standbild **innerhalb** des ehemaligen, an der Oranienstraße gelegenen Friedhofes aufgestellt zu sehen. Und so ist es bis zum heutigen Tage geblieben. Wann wird endlich diese Schranke um das Waldeck-Denkmal fallen?¹⁹ Auf Weisung von Kaiser Wilhelm II. fand das Denkmal nicht auf einem öffentlichen Platz seinen Standort, sondern in einer eingezäunten Parkanlage mit Eingangstor (Abb. 4).

Das schließlich am 21. Mai 1890 enthüllte, 1889 von dem Bildhauer Heinrich Walger (1829–1909) geschaffene Marmor-Standbild auf grauem Granitsockel zeigt Waldeck überlebensgroß als Parlamentsredner, der eine Schriftrolle in der linken Hand hält. Es stand bis 1937 im Waldeckpark an der Ecke Oranien-/Alexandrinestraße, dann bis 1979 auf dem Reinickendorfer Neuen Hedwigs-Friedhof. Seitdem ist es wieder am ursprünglichen Aufstellungsort zu finden, allerdings weiter westlich in der Parkmitte zur Oranienstraße und ohne die ursprüngliche niedrige Umzäunung. Waldecks Grab auf dem Alten Domfriedhof von St. Hedwig an der Liesenstraße, das nach dem Mauerbau von 1961 eingeebnet worden war, schmückte ein heute nicht mehr existierendes Marmor-Denkmal, ebenfalls ein Werk Walgers²⁰.

Verfassungsentwurf durch. 1861 bis 1869 war Waldeck einer der Führer der Fortschrittspartei und entschiedener Bismarck-Gegner im preußischen Landtag, 1867–1869 außerdem Mitglied des Reichstages des Norddeutschen Bundes.

Nach Waldecks Tod 1870 beschloss die Fortschrittspartei, das Andenken des Verstorbenen, der als Vater und Führer der preußischen Demokratie galt, durch die Aufstellung eines Denkmals zu ehren – die Auseinandersetzungen darüber zogen sich dann fast zwei Jahrzehnte hin. Dazu 1919 rückblickend der Publizist Isidor Kastan: „Als dann endlich die landesherrliche Erlaubnis abgerungen war, durfte auch dann noch nicht die Bildsäule des von der ‚Kreuzzeitung‘ und ihrer Gefolgschaft so bitter gehassten Volksmannes an einem wirklich öffentlichen Platz aufgestellt werden.

¹⁹ Isidor Kastan: Berlin wie es war, Berlin o.J. [1919], S. 33.

²⁰ Zu Heinrich Walger siehe: Peter Bloch (Hrsg.): Rheinland-Westfalen und die Berliner Bildhauerschule des 19. Jahrhunderts, Berlin 1984, S. 211 f.

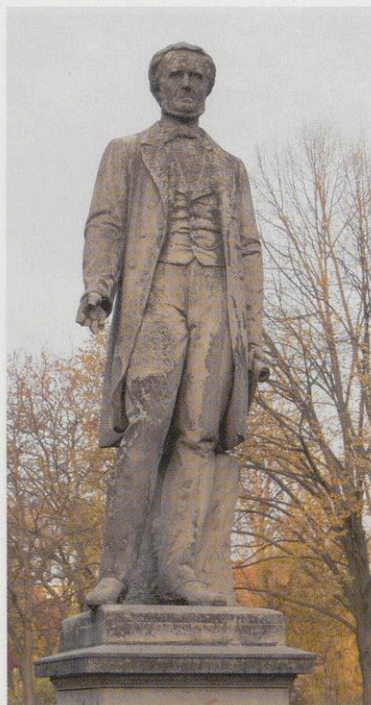


Abb. 5: Waldeck-Denkmal 2016.
Foto: Horst Joessel.

Im Jahre 1936 spendete die Berlinische Lebensversicherungsgesellschaft aus Anlass ihres 100-jährigen Bestehens dem Bezirk Kreuzberg 25 000 Mark. Der Betrag wurde zur Umgestaltung der Grünanlage an der Oranienstraße im Zuge der Olympischen Sommerspiele verwendet, wobei der Park nun Lobeckpark hieß – nach Ludwig Heinrich Lobeck (1787–1855), dem Gründer der Lebensversicherung –, weil der Demokrat Waldeck den NS-Machthabern suspekt war. Damals wurden auch fast alle noch vorhandenen Gräber beseitigt.

Nach den Verwüstungen des Zweiten Weltkrieges erfolgte eine erneute Umgestaltung des kleinen Parks und nach Abräumung der Ruinen eine Erweiterung nach Westen bis zur Alten Jakobstraße. Seit 1947 heißt die nun fast zwei Hektar große Anlage an der Kreuzberger Oranienstraße wieder Waldeckpark. Neben dem Waldeckpark-Sportplatz mit Zugang von der Alten Jakobstraße 40 entstand auch ein Kinderspielplatz. Der Park hat einen gemischten Laubbaumbestand, Rasenflächen und Rosenbeete,

leidet aber in den Sommermonaten zunehmend an einer „Übernutzung“ durch Kreuzberger Anwohner und hohem Müllaufkommen. Nachbar im Nordwesten ist die Bundesdruckerei, deren Vorgänger bis 1852 zurückreichen, angrenzend im Nordosten sind die 1956–1963 errichteten Wohnbauten der Otto-Suhr-Siedlung. An die ursprüngliche Bestimmung des etwa 250 x 220 Meter großen Areals in annähernder Dreiecksform erinnert heute jedoch nur noch das Ayer-Grabdenkmal. Es ist derzeit (November 2016) durch Graffiti erheblich verschandelt, ebenso wie das Waldeck-Standbild, das zudem stark beschädigt und dringend restaurierungsbedürftig ist. (Abb. 5) Der wenig ansprechende Gesamteindruck der Oranienstraße lässt heute kaum noch etwas vom einstigen Leben einer repräsentativen Geschäftsstraße erahnen, wie es etwa der Publizist Franz Lederer vor 90 Jahren schilderte: „Durch große, vornehme Geschäftshäuser zeichnet sich die Oranienstraße aus. Vor den glänzend erleuchteten Schaufenstern brandet die schaulustige Menge.“²¹

Also eigentlich genug „Geschichte“: zwar keine Weltgeschichte, aber doch Berliner Stadtgeschichte, die in einer Denkmaltopographie – was den Waldeckpark, das Standbild seines Namensträgers wie auch die Ursprünge als Friedhof betrifft – zumindest der Erwähnung wert sein sollte.

21 Franz Lederer: Berlin und Umgebung, Berlin o.J. [1925], S. 118.